Christian Theile

Vom Patriotismus zum deutlicheren Friedenszeichen (EBU-Ost)

Erster und Zweiter Weltkrieg

Ganz überwiegend war die Brüdergemeine zu Beginn des Ersten Weltkriegs von der gerechten Sache des eigenen Volks überzeugt. Dies gilt von der deutschen ebenso wie umgekehrt von der englischen Seite. Die Kriegspropaganda bewirkte die allgemeine Meinung von der Kriegsschuld der jeweils anderen Seite. Das Wochenblatt „*Herrnhut*“ ist voll von Betrachtungen, Briefen von Soldaten, Meinungsäußerungen und über Tagesereignisse – und schon bald von Todesanzeigen der Gefallenen. An der Pflicht, für das Vaterland auch zum Opfer des Lebens bereit zu sein und den Feind mit Waffengewalt zu bekämpfen, wird nirgends gezweifelt. Man ist in der deutschen Brüdergemeine empört über einen Artikel des britischen Bruderbischofs Hasse im „*Moravian Messenger*“, in dem der Krieg gegen Deutschland als Kampf gegen das Böse bezeichnet wird. Es wird bezweifelt, ob nach dem Krieg überhaupt eine Aussöhnung mit England, ja mit den englischen Brüdern möglich sei. Aber es gibt auch andere Stimmen – wie die des durchaus patriotisch gesinnten Walther Eugen Schmidt:

„Wer ein wenig die Geschichte kennt, weiß, wie schnell das Verhältnis von Staaten, die in bitterster Feindschaft lebten, sich zum Besseren wenden kann. Ich würde einen dauernden Gegensatz von Deutschland und England aufrichtig bedauern. Die Welt ist groß genug für das Nebeneinander zweier gleichberechtigter Staaten, wenn keiner den Anspruch auf die Weltherrschaft erhebt. Aber selbst wenn diese Hoffnung trügen sollte, glaube ich an eine kommende Wiedervereinigung der Christen, gerade auch der evangelischen Christen beider Länder. Und ich glaube vor allem an ein Weiterbestehen der Brüderunität. ... Es wird jeder von uns nach dem Kriege manches Wort nicht mehr verstehen können, das er in der Erregung dieser Tage gesagt hat. Wir werden uns mancherlei abzubitten haben. Aber Brüder bleiben wir“ („*Herrnhut*“ 1915, S. 282).

Pazifistische Gedanken, wenn sie überhaupt vorhanden waren, haben sich innerhalb der Brüdergemeine wohl kaum in den ersten vier Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts Gehör verschafft. Zu stark waren Ehre, Vaterlandsliebe und Wehrebereitschaft im allgemeinen Bewusstsein und Empfinden miteinander verbunden. Die Erinnerung an den Ursprung der Unität in Böhmen (der An-

fang der Brüderunität wurde im Bewusstsein der deutschen Gemeinden 1722, bei der Erneuerung durch Zinzendorf, und nicht 1457 bei den Böhmi-schen Brüdern datiert) mit ihrem Ansatz bei der Bergpredigt fehlte fast völ-lig.

Es ist geduldiger Arbeit Einzelner zu danken, dass die Unität nicht zer-brach und dass – wenn auch mehr als zwölf Jahre nach dem Ersten Welt-krieg – wieder eine Generalsynode in Herrnhut stattfinden konnte. Bei dieser letzten Synode alten Stils 1931 ist erstaunlich wenig zu merken von nationa-len Spannungen und erstaunlich viel von einer in die Zukunft gerichteten Gemeinsamkeit – auch von dem Willen, so genannte Missionsprovinzen bald selbständig werden zu lassen.

Eine Erklärung dieser Synode zum Frieden lautet: „Die brüderliche Ver-bundenheit unserer Unität als einer Kirche, die sich über die Grenzen der Länder und Nationen hinweg erstreckt, ist uns aufs Neue ein Gegenstand dankbarer Freude geworden. Wir haben die Gaben und Aufgaben nicht ver-gessen, die wir als Angehörige der verschiedenen Völker haben, aber in der Liebe Christi haben wir Gemeinschaft gefunden.

Wir sind mehr denn je davon überzeugt, dass es eine dringende Aufgabe der christlichen Kirche ist, die verbindende Macht der Liebe Christi zu be-zeugen und wirklich alles zu unterstützen, was zu einem dauerhaften Frieden der Völker dienen kann. ...“

Zu dieser Zeit stand die Herrschaft des Nationalsozialismus in Deutsch-land schon vor der Tür. Bereits am Ende desselben Jahrzehnts standen wie-der Brüder auf beiden Seiten im Krieg. Noch immer galt: Ein guter Christ ist auch ein guter Deutscher (Engländer usw.) und im Ernstfall ein guter Soldat. Dass es Kriegsdienstverweigerung aus christlicher Überzeugung gab, war zur Zeit des Zweiten Weltkriegs in der Brüdergemeinde noch weitgehend unbekannt.

Das „deutlichere Friedenszeichen“

Der tief gehende Schock des verlorenen Zweiten Weltkriegs vermochte nicht zu verhindern, dass auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs unter Aufsicht der Besatzungsmächte deutsche Armeen aufgestellt wurden. Neu war aber in den Kirchen ein breites Bewusstsein von der Friedensverantwortung der Christen. Von der Gründungsversammlung des Ökumenischen Rates in Amsterdam 1948 hatte der grundlegende Satz „Krieg soll nach Gottes Wil-len nicht sein“ eine weite Resonanz.

In der Brüderunität bekamen besonders seit der Unitätssynode in Pottstein (Ostböhmen) 1967 die Fragen des Weltfriedens stärkeres Gewicht. In die neue Unitätskirchenordnung wurde ein Paragraph aufgenommen, der die Verpflichtung zum Einsatz für den Frieden unterstreicht.

In beiden Teilen Deutschlands war, bevor die Berliner Mauer die Teilung Europas zementierte, die Wiedervereinigung auf diplomatischem Wege für möglich gehalten worden. Die Einführung der Wehrpflicht brachte viele junge Christen in Gewissenskonflikte. Infolge einer wachsenden Zahl von Verweigerern wurde in der DDR 1964 der waffenlose Dienst in den Baueinheiten der Armee eingeführt. Eine im Verhältnis zur Kleinheit der Brüdergemeinde große Zahl von Wehrpflichtigen ist Bausoldat geworden. Einige wenige haben auch dies verweigert. Der Staat hat, um Aufsehen zu vermeiden, dies bei „kirchlich gebundenen“ jungen Männern meist „übersehen“, ihnen zwar Nachteile im Beruf verschafft, nicht aber Gefängnisstrafen wie den Zeugen Jehovas. Im Ausnahmefall ist aber auch dies vorgekommen. Der Beginn der Achtzigerjahre brachte mit der Verschärfung der Ost-West-Spannung und der atomaren „Nachrüstung“ auch einen Höhepunkt in der Friedensbewegung. Im März 1980 bewegte der sächsische Landesjugendpfarrer Harald Bretschneider den Bischofskonvent des Bundes Evangelischer Kirchen in der DDR (BEK) dazu, den Bußtag zur Friedensdekade umzugestalten.

Im August desselben Jahres wagte es der Leiter des BEK-Sekretariats, die Arbeitshilfe zur neuen Friedensdekade kirchlich zu genehmigen. Ein Lesezeichen darin zeigte zwischen den Aufschriften „Frieden schaffen ohne Waffen“ und „Schwerter zu Pflugscharen!“ einen Mann, der sein Schwert zum Pflug umschmiedet. Eine Skulptur mit dieser Darstellung steht noch heute vor dem Glaspalast in New York – seinerzeit ein Geschenk der Sowjetunion an die UNO ... Jugendliche griffen die Botschaft überraschend begierig auf, nähten sich das Zeichen an die Kleidung und machten es so zum Symbol einer nicht bloß innerkirchlichen Bewegung „für ein deutlicheres Friedenszeichen“.

Im Januar 1981 billigte die BEK-Konferenz der Kirchenleitungen nach langem Abwägen schließlich den Landesjugendpfarrern von Sachsen und Berlin-Brandenburg zu, das durch Zusammenstöße zwischen Jugendlichen und der Volkspolizei brisant gewordene Symbol nicht nur als Lesezeichen neu aufzulegen, sondern auch als Vliesdruck in Herrnhut herstellen zu lassen (Jugendliche, die von den 110.000 Aufnehmern keinen abgekriegt haben, boten bis 50,- Mark dafür).

Im Dezember 1981 wurden Träger des Aufnähers vor allem in Sachsen und in Berlin von Polizisten belangt sowie von ihren Schuldirektoren bedroht. Manchem wurde das Symbol gewaltsam aus der Kleidung gerissen. Kirchenleitungen standen öffentlich zu der biblischen Vision, deren Darstellung inzwischen um ihre Quelle, nämlich Micha 4, ergänzt worden war, gestanden aber ein, die bekennenden Symbolträger vor Übergriffen nicht schützen zu können. Die Konferenz der Kirchenleitungen musste das Motto der Friedensdekade gegenüber staatlichen Organen noch jahrelang zäh verteidigen.

Im März 1982 wurden die Unitätsdirektion, die Leitung der Evangelischen Brüderunität, und der Leiter der kircheneigenen Textilfirma aus Herrnhut nach Dresden zitiert und der Wehrkraftzersetzung bezichtigt. Den Letztgenannten eskortierte die „Abteilung Inneres“ in den Betrieb zurück und beschlagnahmte die Druckvorlagen. Fortan war auch das Drucken auf nichtpapierene Materialien genehmigungspflichtig.

Wie sich die Friedensbewegung in der Brüdergemeinde in West- und Ostdeutschland niederschlug, lässt sich in den Anträgen, Debatten und Beschlüssen der Synodaltagungen der Distrikte Bad Boll (alte Bundesrepublik, Niederlande, Schweden, Dänemark, Schweiz) und Herrnhut (damalige DDR) 1983 und 1985 erkennen. Dazu gehört die sowohl in Herrnhut als auch danach in Bad Boll angenommene Empfehlung „Zeichenhafte Friedensdienste“ bei den Synoden 1985. Dort wird Respekt bekundet für die, die sich als Christen für den Wehrdienst entscheiden. Aber der Zivildienst, der waffenlose Sanitätsdienst und die Wehrdienstverweigerung werden als zeichenhafte Friedensdienste gewertet und es wird betont, „dass das Niederlegen von Waffen ein deutlicheres Friedenszeichen ist als das Waffentragen“. Dieser Satz wurde der Unitätsdirektion seitens des DDR-Staatssekretärs für Kirchenfragen als „Verstoß gegen die sozialistische Gesetzlichkeit“ ausgelegt.

Inzwischen haben sich die Verhältnisse in Mitteleuropa grundlegend gewandelt. Dass wir im Frieden leben können, hat das Thema nicht weniger aktuell gemacht. In der Welt gab und gibt es grausame Kriege mit Millionen Toten, Verwundeten, Flüchtlingen, Verhungerten – überwiegend unter den Nichtbewaffneten. Über die Notwendigkeit von Waffen zum Schutz des Friedens wird heute unter Pazifisten wie Christen gestritten. Was wir da als Evangelische Brüderunität einbringen können, bleibt Frage und Herausforderung gleichermaßen.